

Aitsu kage dakara bakemono

oder: Was passierte mit der Vergangenheit?!

Von abgemeldet

Kapitel 14: Gefangennahme und ein schrecklicher Aufenthalt

Blinzelnd starrte Sakura auf die Eiche, die sich vor ihr erhob. Der Anblick des Baumes ließ Erinnerungen an die vergangene Nacht in ihr hochsteigen. Selbst jetzt, im Licht des anbrechenden Tages, lagen tiefe Schatten unter den ausladenden Ästen.

Obwohl sie sich Naruto's Schutz gewünscht hätte, hatte sie sich aus dem Zimmer geschlichen ohne ihn zu wecken.

Er hätte mich nicht gehen lassen.

Stattdessen hätte er darauf bestanden, sich allein auf den Klippen umzusehen. Das konnte sie nicht zulassen. Sie musste sich mit eigenen Augen überzeugen, dass es dort keine Spuren gab. Wären nicht die Erde und die Schnittwunden an ihren Füßen gewesen, sie hätte alles als einen schlechten Traum abgetan. So jedoch...

Ihr Blick wanderte über den Klippenrand. Nichts deutete daraufhin, dass sie je dort gewesen war. An der Stelle, an der letzte Nacht der Boden unter ihren Füßen nachgegeben hatte, befanden sich keinerlei Spuren.

Sie wollte sich schon abwenden, als sie einen schmalen Pfad entdeckte, der an der Seilseite der Klippe in die Tiefe führte.

Neugierig folgte sie ihm, bis er nach wenigen Metern vor einer Höhle endete. Sonnenlicht erhellte den Eingang. Alte, faulige Luft schlug ihr entgegen und raubte ihr den Atem. Das Licht reichte, um sie drei oder vier Meter in die Tiefe der Höhle blicken zu lassen. In den Schatten dahinter glaubte sie eine Art Podest auszumachen. Sie wusste, dass es keinen Sinn hatte, ohne Fackel weiter vorzudringen, doch da war eine leise Stimme in ihr, deren beharrliches Raunen sie lockte.

Plötzlich stand sie vor dem kleinen Podest, umgeben von tiefen Schatten. Obwohl sie den Steinquader nur schemenhaft ausmachen konnte, wusste sie, welchem Zweck er diente.

Ein Opferaltar.

Ihre Finger fuhren über die raue Oberfläche. Kaum berührte sie den Stein, war es, als

durchzuckte ein Energieschlag ihren Körper. Bilder zogen in ihrem Geiste auf. Die Höhle veränderte sich...

°°°VISION°°°

Fackelschein tauchte den Raum in feuriges Orange.

Männer und Frauen in dunkler Kleidung flankierten die Wände, die Häupter gesenkt. Ihr Gesang ließ die Luft vibrieren.

In der Mitte der Höhle sah sie sich selbst. Sie stand einem Mann gegenüber, dessen Antlitz hinter einer goldenen Maske verborgen war. Er hielt ihr einen Korb entgegen, in dem sich eine Viper wand, raschelnd wie trockenes Herbstlaub.

Sie wusste, dass der Biss der Schlange den Tod brachte.

Ein Zittern durchfuhr ihren Körper, als sie die Hände danach ausstreckte. Mit einem Schrei riss sie die Hand von dem Stein zurück. Die Vision verblasste...

°°°VISION ENDE°°°

Schwer atmend blickte sie in die Dunkelheit. Diese Höhle war der Versammlungsort der Sekte gewesen.

Ich war schon einmal hier!

Es fiel ihr schwer, das Bild der Viper zu verdrängen. Sie erinnerte sich an die Schlange und an die Furcht, die sie verspürt hatte.

Oh nein, ich habe dieser Sekte angehört! Was, wenn die Geschichten wahr sind? Was, wenn ich diese Menschen geopfert habe?

Sie glaubte ersticken zu müssen.

Sie fuhr herum und stürzte aus der Höhle. So schnell sie es wagte, folgte Sakura dem steilen Pfad hinauf. Das Entsetzen trieb sie voran und lenkte ihren Schritt über die Felsen.

Mit einem Satz überwand sie den Klippenrand und stolperte vor die Hufe eines Pferdes.

Ehe sie wusste, wie ihr geschah, sah sie sich von den uniformierten Anbu der Seáthrun umzingelt, die Waffen auf sie gerichtet.

»Wirf deine Waffe weg!«

Ihr Blick glitt über die Männer. Es dauerte eine Weile, bis sie sicher war, dass Sasuke nicht bei ihnen war.

»Ich sagte, weg mit der Waffe! Bist du taub!«

Eine Schwertspitze bohrte sich in ihre Seite. Sie griff nach dem Kunai.

»Nur eine falsche Bewegung und du bist tot!«

Langsam zog sie den Kunai und ließ ihn fallen.

Hände griffen nach ihr. Einer fesselte ihre Handgelenke, ehe er sie vor einen seiner Kameraden in den Sattel setzte. Ein gebellter Befehl und der Trupp setzte sich in Bewegung.

Im strammen Galopp ritten sie hinunter zur Stadt, schwenkten vor den Toren gen Osten und folgten der Straße bis zum Ordenshaus der Seáthrun.

Gewaltige Mauern umringten die mächtigen Steinbauten. Der wuchtige, von vier Türmen flankierte Hauptbau nahm den größten Teil ein. Inmitten eines blühenden Gartens lag ein Tempel, dessen weiße Wände im Sonnenlicht erstrahlten. Einige Anbu übten sich auf dem Trainingsplatz. Männer in normaler Arbeitskleidung liefen zwischen den Gebäuden hin und her, trugen Säcke auf den Schultern oder führten Pferde über den Hof. Anbus mischten sich unter Gelehrte in langen Gewändern.

Bohrende Blicke richteten sich auf Sakura. Fetzen halblaut geführter Unterhaltungen wehten an ihr Ohr.

»Ist sie das?«, hörte sie und: »Mörderin!« Ja, sie habe Tsunade auf dem Gewissen, doch ihre Flucht sei nun zu Ende. Orochimaru würde über ihr Schicksal beim Gericht bestimmen und ihr die verdiente Strafe aufdrücken.

Endlich zügelten die Männer die Pferde. Sie wurde aus dem Sattel gezerrt und in einen Turm geführt.

Ausgetretene Steinstufen wanden sich steil nach oben, bis sie vor einer Tür endeten. Einer der Anbu stieß sie in den Raum, packte sie am Nacken und zwang sie auf die Knie.

Die beiden Männer im Turmzimmer schenkten ihr keine Beachtung. Vor kurzem mochten sie bei einem Glas Wein zusammengesessen haben.

Jetzt standen sie einander wie zwei Kampfhähne gegenüber: der eine, ein ansehnlicher blondhaariger Heißsporn, dessen Wangen vor Wut glühten.

Sein Gegenüber, ein älterer Mann, dunkel gekleidet. Um den Hals eine goldene Kette, deren Anhänger das Zeichen der Seáthrun trug. Auch er war aufgebracht, hatte seinen Zorn aber besser unter Kontrolle. Seine Miene wirkte unbewegt, beinahe arrogant.

»Ihr werdet lernen müssen Euer Temperament zu zügeln, Hoheit.«

Die Stimme des Seáthrun war kühl und beherrscht. Sie kannte diese Stimme. Dies war der Mann, den Sasuke Orochimaru genannt hatte. Einer der drei Sannin und zugleich Mitglied des königlichen Rates.

Ihr Blick wanderte über die flachen, wenig ausgeprägten Züge und blieb an seinen hellen Augen hängen. Sie wusste nicht warum, doch der Anblick dieses Mannes erfüllte sie mit Entsetzen. Nur mühsam gelang es ihr, ein Zittern zu unterdrücken.

»Ich erwarte eine Entschuldigung von Euch, Prinz Deidara«, fuhr er fort.

»Noch seid Ihr nicht König, also hört auf, Euch zu benehmen, als wärt Ihr es!«

»Eines Tages werde ich es sein. Dann werdet auch Ihr mir zuhören müssen, Meister Orochimaru.«

Für einen Moment hielt er inne, als suchte er nach seinen nächsten Worten. Noch immer schwang Wut in seiner Stimme mit, als er sagte: »Gaara ist unschuldig und ich werde es beweisen.«

Hoch erhobenen Hauptes machte er kehrt und rauschte an Sakura vorbei ohne sie eines Blickes zu würdigen. Krachend schlug die Tür hinter ihm zu.

Meister Orochimaru fuhr herum. Sein Blick blieb an ihr hängen.

»Was hat **sie** hier zu suchen?«

Die Ruhe war schlagartig aus seiner Stimme gewichen.

»Schafft sie mir aus den Augen!«

□□□ ~ □□□

Die Welt war zu einem finsternen Ort geworden.

Die Wachen hatte sie aus dem Turmzimmer gebracht und in den Tiefen des Hauses in ein fensterloses Verlies geschleift. Einer der Männer hatte sie durchsucht und dabei den Ring gefunden. Jenen Ring, auf dessen Inschrift sie ihr Leben und ihre Identität aufgebaut hatte. Ob gestohlen oder nicht, jetzt besaß sie nichts mehr, das sie mit der Vergangenheit verband.

Ohne Rücksicht auf ihre verletzten Füße hatten sie ihr die Stiefel genommen, ihr Hand- und Fußschellen angelegt und die schwere Eisenkette, die die Handschellen miteinander verband, durch einen Ring in der Wand gezogen.

Dann waren sie gegangen und hatten die massive Eisentür hinter sich geschlossen. Sakura blieb allein zurück.

Nie zuvor war ihr die Dunkelheit derart bedrohlich erschienen. Es war, als müsste sie nur die Hand ausstrecken, um etwas darin zu fassen zu bekommen.

Wie einen Na'Darrach.

Sie schob den Gedanken beiseite. Die Tür war aus massivem Eisen. Kein Na'Darrach vermochte es, zu ihr vorzudringen.

Es sei denn, Sasuke hat sich geirrt.

Doch sie hatte es selbst gesehen, wie der Nachtschatten von einer Tür aufgehalten worden war.

Und wie sie das Hindernis überwunden haben.

Die Erinnerung an Hiroto's Leichnam drängte sich in ihren Geist. Der aufgerissene Mund, die schreckensgeweiteten Augen...

Sie tastete sich an den kühlen Kettengliedern entlang, bis sie den Eisenring fand, der sie an der Wand gefangen hielt. Sie zerrte daran, bis ihre Finger und Handgelenke schmerzten. Er lockerte sich nicht.

Erschöpft sank sie zu Boden. Die Ketten waren nicht lang genug, als dass sie es ihr gestattet hätten, sich ganz niederzulassen. Sie kauerte auf dem Boden, die Arme unbequem über den Kopf gereckt.

Feuchtigkeit durchdrang ihre Kleidung, fraß sich durch ihre Haut und kroch langsam bis in ihre Knochen. Bald zitterte sie vor Kälte.

Ihre Gedanken kehrten zu den Männern auf dem Hof zurück. Sie hatten von einer Gerichtsverhandlung gesprochen. Sie zweifelte nicht daran, dass die einzig gerechte Strafe in den Augen dieser Männer der Tod sein konnte. Auch Orochimaru's Blick

hatte eine deutliche Sprache gesprochen. Obwohl er ihr noch nie begegnet war, wollte er ihren Tod.

Sie fragte sich, warum der Anblick dieses Mannes ein derartiges Grauen in ihr ausgelöst hatte. Der Hass, den er ausstrahlte, und die Furcht, die seine Gegenwart in ihr hervorrief, waren derart tiefe Gefühle, dass sie unmöglich von einer einzigen flüchtigen Bewegung herrühren konnten. In dem Augenblick, als sie seiner ansichtig geworden war, hatte sie sich bis in die Tiefen ihrer Seele bedroht gefühlt.

Es war nicht das Wissen, dass er über sie zu Gericht sitzen würde. Was sie empfunden hatte, war mehr als die Angst vor dem Tod gewesen.

Je länger sie darüber nachdachte, desto näher kam ihr Verstand den Grenzen seiner Erinnerungen. Sie hatte das Gefühl, die Mauer, hinter der ihrer Vergangenheit verborgen lag, erklimmen zu haben. Wenn sie den Kopf nur ein wenig mehr reckte, wäre sie in der Lage, darüber hinwegzublicken. Doch so sehr sie sich bemühte den Schleier zu lüften, es wollte ihr nicht gelingen.

Ihre Schultergelenke schmerzten. Sie fror erbärmlich. Und ganz allmählich machte sich auch der Hunger bemerkbar. Seit dem Morgen, als sie Shizune aufgesucht hatten, hatte sie nichts mehr gegessen. Von dem Moment an, in dem sie den Hunger das erste Mal bewusst wahrnahm, ließ der Gedanke an eine Mahlzeit sie nicht mehr los.

Im Laufe der folgenden Stunden durchlief sie verschiedene Stadien des Hungers – von einem dumpfen Magenknurren bis hin zu Krämpfen, die dafür sorgten, dass sie sich in ihren Ketten wand, bis sie kraftlos zusammensank.

Endlich fiel sie in einen erschöpften Schlaf voller wirrer Träume und alpträumhafter Bilder...

Unversehens fand sie sich auf einem düsteren, nebligen Pfad wieder. Allein. Bäume säumten ihren Weg und dämpften das trübe Tageslicht.

Geräusche waren zu vernehmen. Sie redete sich ein, dass es nichts weiter als die Stimmen des Waldes waren. Kleine Tiere, Vögel. Das Rascheln von Laub, durch das der Wind fuhr.

Welcher Wind?

Es war vollkommen windstill.

Mit jedem Augenblick nahm ihre Beklemmung zu. Etwas war nicht in Ordnung. Ihr Unbehagen wuchs. Sie wandte sich langsam um.

Da brachen die Na'Darrach zwischen den Bäumen hervor. Ihre Umrisse lösten sich aus dem Nebel und gewannen mit jedem Schritt an Kontur.

Sie tastete nach ihrem Silberkunai. Die Waffe war nicht da.

Gelächter drang an ihr Ohr. Sie fuhr herum und erblickte Madara. Er stand hinter den Nachtschatten an einen Baum gelehnt und betrachtete sie – amüsiert; denn obwohl sich sein Gesicht ihrem Verstand immer wieder entzog, spürte sie seine Heiterkeit.

Plötzlich stand Orochimaru neben ihr, als wäre er aus dem Nichts erschienen.

»Ihm gehörst du, ihm hast du dein Leben verschrieben. In seinen Namen sollst du sterben, Mörderin.«

Er setzte ihr ein Kunai an die Kehle und zog es mit einem Ruck quer über ihren Hals...

Sie fuhr mit einem Schrei aus dem Schlaf. Die Ketten klirrten, die Metallbänder gruben sich in ihre Handgelenke und hinterließen tiefe Schnitte. Sie sog scharf die Luft ein. Blut lief über ihre Arme, warm und feucht. Schwer atmend versuchte sie die Traumbilder zu verdrängen. Sie zitterte am ganzen Leib und es war nicht nur die Kälte, die sie schauern ließ. Die Dunkelheit schürte ihre Angst zusätzlich. Der Gedanke, nicht allein zu sein, wollte sie nicht mehr loslassen.

Längst hatte sie jedes Zeitgefühl verloren. Sie vermochte sich nicht einmal annähernd vorzustellen, wie viel Zeit vergangen war, seit man die Tür hinter ihr verriegelt und sie – allein? – in der Finsternis zurückgelassen hatte.

Die Kälte wich nicht mehr aus ihren Knochen, und obwohl sie fror, verspürte sie zugleich eine Hitze, die ihren Leib von innen zu verzehren schien. Fieber...

In ihrem Kopf erschuf sie das Bild einer grünen Sommerwiese. Sie stellte sich Pflanzen und Tiere und den wolkenlosen blauen Himmel darüber vor und klammerte sich an dieses Bild.

Schon bald war sie nicht mehr in der Lage, es aufrecht zu erhalten. Schwere Gewitterwolken verdunkelten den Himmel. Das Gras verdorrte und starb ebenso wie jede Pflanze und jedes Tier.

Und auf dem Höhepunkt des Sterbens erschienen Orochimaru und Madara auf einer Hügelkuppe um ihr Werk zu betrachten.

Einmal mehr schreckte sie aus dem Schlaf...

Der schwankende Schein einer Lampe überflutete das Verlies. Wie tausend spitze Nadeln bohrte sich die Helligkeit in ihr Gehirn. Hastig schloss sie die Augen.

»Du hast sicher Hunger.«

Sie hätte Orochimaru's Stimme überall wiedererkannt. Die unglaubliche Kälte darin schien die Temperatur im Verlies weiter sinken zu lassen. Ihre Kehle war rau und trocken. Sie wollte sich räuspern, verschluckte sich und begann zu husten. Ihr Brustkorb zog sich schmerzhaft zusammen.

»Gib ihr Wasser.«

Jemand packte sie am Kinn und setzte ihr einen Becher an die Lippen. Das Wasser war abgestanden und faulig. Dennoch trank sie es mit großen Schlucken. Wasser war Leben. Das kühle Nass benetzte ihren Mund und rann ihre Kehle hinab. Sobald es ihren leeren Magen erreichte, bereute sie ihre Gier sofort. Krampfhaft zogen sich ihre Eingeweide zusammen.

Sie riss den Kopf zurück und biss sich auf die Lippe um nicht laut zu schreien.

»Nicht so hastig.«

Orochimaru's Stimme triff vor Hohn.

»Das bekommst dir nicht, nachdem du tagelang nichts zu dir genommen hast.«

Sie kämpfte gegen den Schmerz an. Vorsichtig öffnete sie die Augen ein wenig. Das Licht war immer noch zu grell.

Der Mann, der ihr das Wasser eingeflößt hatte, war nicht mehr da. Sie war mit

Orochimaru allein. Er stand keine drei Meter entfernt. Sein Gesicht ein Gewirr aus Licht und Schatten. Einzig seine Augen waren deutlich zu erkennen. Stechend und ohne jedes Gefühl.

Es bereitete ihr Mühe, sich nicht unter seinem Blick zu winden. Während sie wartete, dass er das Wort ergriff, sah sie sich um.

Sie saugte den Anblick jeder Wand und jedes Winkels in sich auf, überzeugte sich davon, dass nichts in den Ecken lauerte.

Nach endlos langer Zeit sagte er: »Du wirst dich vor meinem Gericht für Meisterin Tsunade's Tod verantworten.«

»Ich...«

Sie räusperte sich schmerzhaft.

»Ich habe Tsunade nicht ermordet.«

»Ich sagte nicht, dass du sie ermordet hast.«

Im Schein der Lampe wirkte sein Gesicht, als stünde es in Flammen.

»Ich sagte, dass du dich für ihren Tod **verantworten** wirst.«

Er machte kehrt und verließ ohne ein weiteres Wort die Zelle.

Es dauerte, bis sie bemerkte, dass die Dunkelheit erneut ihren Schleier über sie gebreitet hatte. Sie glaubte noch immer Orochimaru's Gesicht zu sehen, brennend wie die Fratze des Dämons.

Seine Worte hallten in ihrem Verstand nach. Wusste er etwa, dass sie nichts mit Tsunade's Tod zu tun hatte?

Wenn er weiß, dass ich es nicht war, muss er den Täter kennen.

Das ergab keinen Sinn.

Für eine Weile gelang es ihr, den Anblick des Lichtes festzuhalten und sich vorzustellen, wie das Verlies im Schein der Lampe ausgesehen hatte. Mit fortschreitender Zeit verlosch die Erinnerung und mit ihr die Gedanken an Orochimaru. Er war, als zwingte die Finsternis ihren Verstand in eine winzige Ecke zurück, in der er, zur Reglosigkeit verdammt, erstarrte.

Sie glaubte zu sehen, wie die Schwärze wogte, sich in einem wilden Tanz bewegte.

Eine leise Stimme sagte ihr, dass es kein Tanz war. Es waren die Wände, die sie heranschoben, bis sie sie zerquetschen würden.

Das Gefühl der Enge wuchs und nahm ihr den Atem. Zitternd und keuchend lag sie in ihren Ketten, halb von Sinnen vor Panik und Fieber.

□□□ ~ □□□